

JOHN F. KENNEDY — INSTITUT FÜR NORDAMERIKASTUDIEN
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

MATERIALIEN — 9 —

Working Papers
on

**AMERICAN STUDIES
IM THE TEACHING OF ENGLISH**

edited by

Winfried Fluck

with essays by

**Winfried Fluck, Robert A. Gottwald,
Hans J. Kleinsteuber, Nicoline Kokxhoorn,
Joseph C. Schöpp, Hanna-Beate Schöpp-Schilling,
and Werner Sollors**

BERLIN

1976

Thesen zum Begriff der interdisziplinären Arbeit*

Winfried Fluck / Werner Sollors

1. Für die Forschungsdiskussion des Kennedy-Instituts sind seit längerer Zeit Aufforderungen von allen Gruppen zu "interdisziplinärer Arbeit" kennzeichnend, ohne daß das Konzept des "interdisziplinären" Ansatzes selbst diskutiert wird. Das Ergebnis ist ein permanentes Mißverhältnis von interdisziplinärer Absichtserklärung und tatsächlicher inhaltlicher Einlösung dieses Postulats, dessen Ursache uns nicht primär in mangelnder Bereitschaft gleich welcher Seite zu liegen scheint, sondern in objektiven Schwierigkeiten der zugrundeliegenden Vorstellungen von dem, was "interdisziplinäre Arbeit" eigentlich sein soll.
2. "Das Problem interdisziplinärer Arbeit kann nicht durch die Verlagerung auf die Organisationsform dieser Arbeit gelöst werden." (EPK-Papier vom 3.2.72) Beispiel: ...die mehr oder minder beliebige Addition zweier oder mehrerer Disziplinen zu einem gemeinsamen Seminar/Projekt, solange die Disziplinen innerhalb des Seminars doch wieder unvermittelt nebeneinander stehen bleiben und lediglich aneinandergereiht werden

Hier werden oft Disziplinen zusammengetan, ohne daß immer klar wird, warum diese Addition inhaltlich notwendig erscheint, d.h. welchen Erkenntnisfortschritt sie verspricht. Die Beliebigkeit des Verfahrens zeigt sich auch darin, daß immer gerade diejenigen Disziplinen addiert werden, die sich in einem Institut zum entsprechenden Zeitpunkt finden (warum ein Geograph oder Literaturwissenschaftler, aber kein Psychologe?). Es wird also nicht von einer Fragestellung ausgegangen, die interdisziplinäre Ausweitung nahelegt, sondern umgekehrt versucht, die vorhandenen Disziplinen unter irgendeinen interdisziplinären Hut zu bringen, um das abstrakt und inhaltlich unausgefüllte Postulat der interdisziplinären Arbeit organisatorisch auszufüllen.

*Vorgelegt zu einem Forschungscolloquium des Kennedy-Instituts im SS 1972

A p p e n d i x :

Three Working Papers on Interdisciplinarity

3. Eine ähnliche Verwechslung von Mittel und Zweck zeigt sich im Primat, das einer neu zu schaffenden "interdisziplinären Methode" bei der Lösung des Problems zugewiesen wird.

Beispiel: die Aufforderung, als erstes eine neue, eben interdisziplinäre Methode zu konstruieren, die dann auf den vorgegebenen Themenbereich angewandt werden könnte und Interdisziplinarität in jedem Fall sichern würde. Die bisherige Vergeblichkeit dieses Bemühens ist jedoch kein Zufall, sondern zwangsläufige Auswirkung der Verkürzung der hermeneutischen Ausgangslage der geisteswissenschaftlichen Disziplinen, in denen Methode im Dienst bestimmter Wortinteressen bzw. Erkenntnis steht und keine Legitimation an sich ist. So muß sich von der Fragestellung her jeweils von neuem erweisen, in welche Richtung eine interdisziplinäre Ausweitung notwendig erscheint.

Entscheidend ist also das Erkenntnisinteresse und nicht die Konstruktion einer fiktiv postulierten Methode, mit der das Problem der Interdisziplinarität ein für alle Mal gelöst wäre.

4. Eine weitere Auswirkung der organisatorischen Verkürzung des Problems der Interdisziplinarität scheint uns die dabei verwandte fiktive Entität "Disziplin" zu sein. Um zu einer organisatorischen Addition zu gelangen, muß man den selbst innerhalb seiner Disziplin spezialisierten Wissenschaftler zum Repräsentanten einer Disziplin erheben. Tatsächlich zerfällt jede "Disziplin" selbst wieder in eine Vielzahl von Spezialgebieten und methodischen Operationen, und der "Institutssoziologe" kann einem in der Regel zu vielen soziologischen Problemen auch keinen anderen Rat erteilen, als in den "Sociological Abstracts" nachzuschlagen.

Auch hier kann interdisziplinäre Integration nicht organisatorisch, d.h. durch die abstrakte Bereitstellung eines disziplinären Repräsentanten erfolgen, sondern nur durch die zwingenden Bedürfnisse interdisziplinärer Fragestellungen, die Vertretern anderer Disziplinen so vermittelt werden müssen, daß sie sie als relevante Fragestellungen auch der eigenen Disziplin erkennen. Das ist der Test der Notwendigkeit

wirklicher interdisziplinärer Kooperation.

Aus solchen Überlegungen ergibt sich:

- a) Interdisziplinäre Arbeit ist primär nicht ein Problem vorhandenen oder fehlenden guten Willens. Wo dieser gegenwärtig fehlt, wird damit nur der eigentliche Grund verdeckt: das Fehlen von Fragestellungen, die eine interdisziplinäre Ausweitung zwingend machen.
- b) Mit der Organisationsform oder der Methode ist noch kein Urteil über die Interdisziplinarität getroffen (also z.B. Gruppenforschung ist besser als Individualforschung).
- c) Interdisziplinäre Arbeit ist nicht mit der Addition möglichst vieler Disziplinen gleichzusetzen. Im Gegenteil, diese steht in der Regel der konkreten interdisziplinären Ausweitung im Wege, weil sie zur Formulierung möglichst vager und nichtssagender Themen zwingt, die jede Disziplin innerhalb des weit gespannten thematischen Schutzschildes wieder sich selbst überläßt.

Winfried Fluck

1. Zum Begriff der 'American Studies'

Der Begriff American Studies sollte mehr als nur die relativ beliebige "multidisziplinäre" Addition verschiedener institutionell vertretener Disziplinen bezeichnen. So verstanden wäre der Begriff nichts als ein allgemeiner Sammelbegriff für verschiedene mit den USA als Gegenstandsbereich beschäftigten Disziplinen. Damit wären konkrete theoretische und methodologische Forderungen zugunsten unverbindlicher summarischer Bezeichnung aufgegeben.

2. Zum Begriff interdisziplinärer Arbeit

Ein derartiges "multidisziplinäres" American Studies-Konzept versteht interdisziplinäre Arbeit primär organisatorisch, als Addition und Aneinanderreihung zweier oder mehrerer Disziplinen in Seminaren oder Sammelprojekten. Interdisziplinäre Arbeit ist aber nur sekundär eine Frage der Organisationsform; primär ist sie die an einer konkreten inhaltlichen Fragestellung orientierte Ausweitung auf Erkenntnisse und eventuell Methoden einer bestimmten anderen Disziplin, die zur Lösung der Fragestellung einen wichtigen und durch den bisherigen Stand der eigenen Disziplin nicht aus ihr selbst zu erbringenden Beitrag verspricht. Organisatorisch orientierte Interdisziplinarität versucht ein Rahmenthema für die vorhandenen Disziplinen zu finden, inhaltlich orientierte Interdisziplinarität ist durch eine innerdisziplinäre Fragestellung konstituiert, die interdisziplinäre Ausweitung nicht generell, sondern im Hinblick auf einen bestimmten sachlichen Teilbereich notwendig macht.

3. Inhaltliche Interdisziplinarität

Für eine inhaltlich verstandene Interdisziplinarität gilt demnach:

*Beitrag zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Amerika-
studien in Tutzing 1973.

- a) dass sie die jeweilige Disziplin nicht verdrängt, sondern ergänzt und in sinnvoll erscheinender Weise erweitert.
 - b) dass über Form und Intensität der interdisziplinären Ausweitung immer wieder von neuem an Hand der vorliegenden Fragestellung entschieden werden muss.
 - c) dass sie deshalb von Disziplin zu Disziplin je nach Wissensstand und Fragestellung neu definiert werden muss und nicht anderen Disziplinen als feststehende Methode 'aufgedrängt' werden kann. Man kann nicht davon ausgehen, dass der Wunsch eines Literaturwissenschaftlers nach Zusammenarbeit mit einem Historiker auch dessen fachlichen Bedürfnissen entspricht. Die folgenden Ausführungen können daher nur Bedürfnisse der Literaturwissenschaft artikulieren, die nicht einfach auf andere Disziplinen übertragen werden können.
 - d) dass diese und andere organisatorischen und inhaltlichen Schwierigkeiten die jeweilige Disziplin darauf verweisen, sich selbst interdisziplinär zu orientieren und die notwendig gewordene Ausweitung zu bestimmten anderen Wissensbereichen und Methoden selbst voranzutreiben. Sofern sie dabei Unterstützung von Vertretern anderer Disziplinen findet, wird ihr das nützen. Andererseits kann und sollte sie sich nicht auf diese Unterstützung verlassen.
- ### 4. Interdisziplinäre Fragestellungen der Literaturwissenschaft

Für den amerikanischen Literaturwissenschaftler ist die American Studies-Diskussion von Interesse, weil in ihr bereits aus den Erfahrungen mit dem neukritischen Kontextualismus formulierte interdisziplinäre Bedürfnisse der Literaturwissenschaft vorliegen (H.N. Smith, R. Spiller u.a.). Das kontextualistische Autonomiepostulat hat den literarischen Interpretationsgegenstand isoliert und damit eine Reflexion über den Stellenwert des jeweiligen Interpretationsobjekts im gesamtgesellschaftlichen Kommunikationszusammenhang verhindert.

Die Literaturwissenschaft produziert z.B. in grosser Anzahl Arbeiten über die Stadt, die Frau, die Adoleszenz (und andere The-

men oder Probleme) im Spiegel der Literatur, ohne über den genauen Stellenwert der so gewonnenen Erkenntnisse Rechenschaft zu geben, weil ein implizit vorausgesetzter Kulturbegriff unbefragt von der zentralen Erkenntnisfunktion der Literatur ausgeht. Der spezifische Stellenwert der solcherart gewonnenen Erkenntnisse kann aber nur in einem umfassenderen Kommunikations- und Erkenntniszusammenhang angemessen verstanden und eingeschätzt werden. Daraus ist in der American Studies-Diskussion die Forderung nach einer interdisziplinären Kulturwissenschaft abgeleitet worden, die für den Literaturwissenschaftler vor allem eine verstärkte Einbeziehung geschichts- und gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse und Fragestellungen bedeutet.

5. Zur Auswahl der 'Partisan Review'

Für die Praxis einer derartigen interdisziplinären Kulturwissenschaft gibt es bisher nur Ansätze. Es kann daher im gegenwärtigen Stadium nur darum gehen, Möglichkeiten eines derartigen Vorgehens modellhaft an einzelnen Beispielen auszuprobieren. Wir haben dafür aus rein pragmatischen Gründen die Partisan Review als Gegenstand gewählt, weil sie im Hinblick auf das engere Tagungsthema die Gewähr einer allen zugänglichen Materialgrundlage bietet, die uns für eine gemeinsame Diskussion in 'workshops' eine unabdingbare Voraussetzung zu sein scheint. Dabei kann es nicht um eine umfassende und gründliche inhaltliche Analyse der Partisan Review gehen, die einen beträchtlichen, nicht zur Verfügung stehenden Arbeits- und Zeitaufwand erfordern würde. Ziel kann hier nur sein, in exemplarischer Weise Ansätze zu einer umfassenderen, interdisziplinären Behandlung des vorgegebenen Themas versuchsweise zusammenzustellen.

6. Fragen zum Wandel des Selbstverständnisses der 'Partisan Review'

Im Tagungsthema wird vorgeschlagen, den gewählten Interpretationsbereich auf den in ihm dokumentierten Wandel des Selbstverständnisses zwischen den dreissiger und den fünfziger Jahren zu untersuchen. Dazu ist die immanente inhaltliche Interpretation des Wandels, so wie er sich in den Artikeln der Partisan Review selbst darstellt, ein erster Schritt. Eine solche Interpretation

bedarf jedoch der Ergänzung, will man nicht nur vordergründig bestimmte Veränderungen registrieren, sondern auch ihren Konstitutionszusammenhang verstehen und vor allem den Stellenwert dieses Wandels für das Verständnis der amerikanischen Kultur und Gesellschaft insgesamt ermesen. Deshalb haben wir zusätzlich folgende Fragen gestellt:

- Welche Rolle spielt der Gegenstand innerhalb des grösseren Zusammenhangs der amerikanischen Kultur und Gesellschaft?
Wer liest Partisan Review? Wer hat Einfluss auf sie?
Welche Verbreitung und Wirkung hat sie in welchen Schichten?
Für wen ist sie repräsentativ?
Welche Rolle spielen diese Schichten innerhalb der amerikanischen Gesellschaft? Welchen Einfluss haben sie in welchem Bereich?
- Was ist die sozial- und geistesgeschichtliche Entwicklung dieser Schichten?
Was ist auf diesem Hintergrund die Entwicklung der massgeblichen Redakteure und Autoren der Partisan Review?
Welche Faktoren machen sich besonders bemerkbar?
- Wie verläuft die Geschichte der mit der Partisan Review und ihren Autoren verbundenen Institutionen (John Reed Club, Communist Party, Universitäten, Wissenschaftsrichtungen)?
Welche gesamtgesellschaftlichen Einflüsse und Faktoren machen sich in der Geschichte dieser Institutionen besonders bemerkbar? Welche Rückwirkung auf die Partisan Review ist erkennbar?
- Wie verhält sich die Entwicklung der Partisan Review zu anderen Entwicklungen der amerikanischen Kultur und Gesellschaft dieser Zeit? Entsprechen diese der Entwicklung der Partisan Review oder widersprechen sie ihr? Wie ist der Widerspruch zu erklären? Welche vorherrschenden Tendenzen sind dort mit welchem Einfluss wirksam? Welche spezifischen sozialen Funktionen werden von diesen anderen Formen kultureller Kommunikation im Gegensatz zur Partisan Review erfüllt?
- Worin besteht zusammenfassend der Beitrag des Interpretationsgegenstandes zu einer Analyse des Selbstverständnisses der amerikanischen Kultur und Gesellschaft? Welchen Stellenwert hat er für das heutige Verständnis dieses Zeitraums? Durch welche verschiedenen Gruppen und Interessen ist das heutige Verständnis dieses Zeitraums bestimmt und welche Rolle spielt dabei jeweils die Partisan Review?

7. Abschliessende Einschätzung der Gruppenarbeit

Alle diese Fragen können nur exemplarisch gestellt, nicht umfassend beantwortet werden. Zu einigen Aspekten wurden von Mitgliedern der Gruppe Arbeitspapiere angefertigt, andere Aspekte

konnten nicht arbeitsmässig abgedeckt werden. Insgesamt handelt es sich um ein Experiment, das als Anregung zur Diskussion gedacht ist und das es gemeinsam zu verbessern oder zu revidieren gilt. Wir sehen in ihm folgenden Erkenntnisgewinn:

- a) Adäquateres Verständnis des analysierten Gegenstandes durch angemessene Berücksichtigung seiner sozialen und geschichtlichen Konstitutionsbedingungen.
- b) Darauf aufbauend Überwindung des kontextualistischen Kulturbegriffs durch je neue Reflexion über die spezifische Funktion des analysierten Gegenstandes, vor allem durch Berücksichtigung der schichtenspezifischen Rezeption und Wirkung und durch den Vergleich mit anderen Kommunikationsformen der gleichen Zeit.
- c) Darauf aufbauend überzeugendere Legitimation des jeweils gewählten Interpretationsgegenstandes und angemessenere Einschätzung seines jeweiligen Stellenwertes für das Verständnis der amerikanischen Kultur und Gesellschaft.
- d) Darauf aufbauend verstärkte Möglichkeiten der Selbstreflexion über den Stellenwert und die Funktion der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit; z.B. darauf, welche Interessen sich in der Akzentuierung eines bestimmten Traditionszusammenhanges oder Gegenstandsbereiches ausdrücken und welche Bedeutung sie für das durch die Amerikanistik geprägte Amerikabild haben.

Does the Future of American Studies Rest on a Unified
Theory or Method?*

Winfried Fluck

Essentially two stages in discussing the future of American Studies can be discerned. Suffering from the traditional departmental fragmentation of academic disciplines in general and from the cultural conservatism of English departments in particular, the founding generation was optimistic that a step had been taken in the right direction by establishing the concept of American Studies. For the future of the movement its leading scholars such as Spiller or H.N. Smith counted on patient practice. However, since they had to justify their own existence in the present, they responded to the situation with certain verbal strategies--watchwords and catch-phrases which promised dramatic future innovations at a time when actual results were scarce. Today, they are familiar to every Americanist and are to be found in special abundance at conferences. Some of the participants cannot bear to hear them any more for that reason and some who find them basically appealing and sound are having second thoughts as to whether they have really been all for the good. For as effectively as these verbal strategies helped to solve the problem of justifying American Studies for the moment, they also tied the future of American Studies inseparably to the strategic visions of the first generation of Americanists. What was intended as a frankly tentative and hypothetical framework of thinking in fact functioned as a disguised and thereby all the more effective way of imposing certain criteria as seemingly crucial for the movement. If the Americanist does not want to dismiss what has been instrumental in establishing his own discipline, he seems permanently assigned to such tasks as "breaking down departmental barriers," "establishing an interdisciplinary approach," "studying American culture as a whole," "working out the distinctively American quality of American culture" and, above all, "developing a new method for American Studies."

*Auszug eines Beitrags zur Panel Discussion "The Future of American Studies" der European American Studies Association im Frühjahr 1975 in Salzburg

These catch-phrases have been widely accepted within the movement because they have provided American Studies with the highly satisfactory self-image of being an experimentally minded academic reform movement. But they are also largely responsible for a feeling of gradually increasing frustration. Somehow, American Studies does not seem capable of moving beyond its initial intentions. Ever since it started it seems to have been in a transitional period. It is in this situation that a second generation of Americanists has begun to voice dissent and impatience. It is a generation which has been raised on the hopes and the optimistic outlook of the first years. Not surprisingly, therefore, it keeps reminding us that American Studies has produced a series of studies of "American civilization related to each other primarily by their subject..seldom by theory and method."¹ So accustomed has it become to the initial verbal strategies that it is clinging more tenaciously than ever to the belief that what is needed is a "single comprehensive method for examining and organizing the multifold data and phenomena which describe a group of people living in a given place at a given time."² Smith's cautious question-mark following his question as to whether American Studies could develop a method seems to be forgotten. Rather, the attitude is one of impatient insistence. The answer to the crucial question why the concept of American Studies has not led to an "adequately visible, established discipline"³ is sought in a lack of interest and energy on the part of the older generation. It is blamed on patchwork and compromises, on a lack of willingness to face the realities of America, and lately even on "Uncle Tomism."⁴ The implication is obvious. If only Americanists could bring themselves to invest enough energy in a continuous theoretical effort (aimed at finding a unified theory and a single comprehensive method) we would not have to worry about the future of American Studies any longer.

The basic fallacy in such an approach, I think, lies in the illusion that American Studies as a new discipline can be created in a concerted logical effort which would first define all central concepts and methods and would then proceed to apply this apparatus to practical work.⁵ Establishing new disciplines sim-

ply does not seem to work that way. It is not at all self-evident that it is theory per se which is crucial in establishing a discipline. Nor does method appear to be its decisive constituent. Methods change, very often contending methods exist within a single discipline. My own view is that the identity of a discipline rests primarily on a specific subject-matter which poses certain problems considered important enough to be studied in a systematic way.⁶ For example, not too long ago the mass media have assumed such a problematic character and, subsequently, this has led to an eclectic mass communication research. Similarly, the development of new academic programs such as Urban Studies, Black Studies or Women's Studies is a response to a situation in which national and academic policy-makers had a particular incentive to recognize these areas as badly in need of systematic study.⁶ Then, in order to start such a systematic study, scholars had to turn to results and methods of other disciplines which would be applicable to the problem at hand. Like the Americanist they had to acquire an interdisciplinary orientation, but one in which the connecting link has been a specific question to be dealt with, not the abstract idea of establishing a new discipline or a single comprehensive method. By having a closer look at the various new disciplines and programs one basic rule emerges: the possibilities of integration depend on how coherent the underlying subject-matter is and how precisely the problem at hand can be defined.

Since American society and culture--as the subject-matter of American Studies--pose so many different historical, social, economic, political, cultural and intellectual problems it is really not all that surprising that American Studies still consists of so many disciplines "each with its own traditions and methods and with no common ground except in their common American subject-matter."⁷ We cannot possibly study all of these aspects with equal competence, but we may profit and cooperate where possible and necessary. To my mind, this possibility forms the sound and relevant core of the American Studies-concept. Judging from my own experience it is most usefully conceived as a movement to extend the knowledge and methods of one's own discipline by supplying theoretical encouragement and often the institutional possibility to draw upon the insights of other disciplines. Working

from within existing academic disciplines which are centered around certain subject and problem-areas the Americanist should orient himself toward those results or methods of other disciplines which promise to help him correct an observed shortcoming of his own discipline in explaining the problem to be solved. The idea of interdisciplinary cooperation implies the chance of an orientation beyond one's discipline. It is not meant as a permanent duty to work together by all means or to institutionalize such cooperation even before the actual problem is clearly defined.

In my opinion, it is also no solution to the quest for a unified theory to resort to an anthropological definition of culture.⁸ In order to establish that concept as the central subject-matter of American Studies it has to be stretched so much as to become a vague metaphor for virtually "everything" existing within a given society. American Studies, then, would seek nothing less than to embrace the entire study of the United States within a single discipline. Such a definition of culture may serve its purpose in negating the restrictive application of the culture-concept by the so-called 'high cultural history'. Yet in practice it does not take us very far because the only positive orientation it provides is that of avoiding any kind of restrictions in subject-matter at all. In fact one might argue that as a working principle for the study of American society and culture it appears as useful as if somebody would declare nature 'in the widest sense' to be the subject-matter of the natural sciences.

In other words, it seems more than doubtful to me whether the future of American Studies can be secured by engaging predominantly in the endless and inexhaustible attempt to define generally accepted and applicable theoretical concepts. Rather, I would reverse the logical priority and suggest that it still seems more logical to proceed the other way round by tailoring the procedure and the interdisciplinary orientation to the problem at hand. Consequently, the future of American Studies does not rest in a hypothetical unified theory or method. Quite the contrary, it will depend on the future development of the single disciplines involved: to what extent they succeed in pointing out

the relevance of the subject-matter and the problems with which they are dealing; whether they can define more convincingly what their specific interest in other disciplines is and where they could be of use for other disciplines concerned with the same problems.

The outlook that the future of American Studies continues to depend on the future of its single disciplines need not be deplored. In fact, there is no discipline I can think of which can be said to possess a unified theory or even a single comprehensive method. There are always contending theoretical frameworks, contending methods, contending assumptions about the subject on which the discipline rests. To give but one example, neither sociologists nor psychologists nor historians are proceeding on the basis of a unified theory or method. They work along positivist or Marxist, Freudian or Adlerian, liberal or 'new liberal' lines.^x To establish a unified theory for the whole discipline would entail having one set of assumptions gain complete control in defining its central concepts and procedures. In calling for a unified theory for American Studies the need for logically consistent positions within the single disciplines is obviously projected onto the American Studies movement as a whole. Such an outlook may be tempting. Its main appeal lies in the promise of a supposedly major break-through towards final disciplinary maturity and, subsequently, in a dramatically improved academic status. In addition, it carries vague connotations of making American Studies more relevant. This goal, to be sure, cannot be taken seriously enough. Yet nothing is gained by confusing "relevance" with a firm and unified methodology or with theoretical awareness per se. 'Relevance' cannot be guaranteed solely by a unified theory. On the contrary, it will depend on making the single disciplines more relevant. For it is not the continuing existence of 'single' disciplines in itself which stands in the way of 'relevance,' it is the way in which these disciplines are often practiced.

- ¹Robert Merideth, "Introduction. Theory, Method and American Studies," in: Robert Merideth, ed., American Studies. Essays on Theory and Method, Columbus/Ohio, 1968, p.vii.
- ²Robert H. Walker, American Studies in the United States: A Survey of College Programs, Baton Rouge, La, 1958, p.158.
- ³Jay Mechling, Robert Merideth and David Wilson, "American Culture Studies: The Discipline and the Curriculum," American Quarterly, 25(1973), 364.
- ⁴Ibid., 366.
- ⁵The following observations reflect my personal experiences and observations at the J.F. Kennedy-Institute of the Free University Berlin where--in the words of a reliable observer from the outside, Sigmund Skard--"a Ford Foundation grant has made it possible to expand 'integrated' studies of the American area on a scale that has no parallel outside of the United States itself." Cf. Sigmund Skard, "The American Studies Movement. Problems and Prospects," in: S. Skard, ed., U S A in Focus. Recent Re-Interpretations, Oslo, 1966, p.165.
- ⁶Another example of a newly developing discipline that comes to my mind is the study of the process of aging, Gerontology.
- ⁷Robert E. Spiller, "Value and Method in American Studies: The Literary Versus the Social Approach," Jahrbuch für Amerikastudien, 4(1959), 12.
- ⁸Mechling, Merideth, Wilson, "American Culture Studies," 368.